



Frank J. Robertz/Robert Kahr (Hrsg.):
Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus. Zur mediopsychologischen Wirkung des Journalismus bei exzessiver Gewalt. Wiesbaden 2016: Springer. 203 Seiten, 29,99 Euro

Mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus

Der von dem Kriminologen Frank J. Robertz und dem Kommunikationswissenschaftler Robert Kahr herausgegebene Band versammelt insgesamt 13 Beiträge, die unterschiedliche Perspektiven auf das Thema abdecken. Grundsätzlich gehen die Herausgeber davon aus, dass es sich bei Amokläufen und Terroranschlägen um journalistische Ausnahmesituationen handelt, in denen dennoch besonnenes Handeln gefragt ist. „Die Rolle der Medien ist es, in einer solchen Situation dem aufflammenden Informationsbedürfnis gerecht zu werden und der Öffentlichkeit ein möglichst akkurates Bild der Vorfälle zu vermitteln“ (S. 2). Dabei muss aber zwischen Information über Tathergang, Motive sowie Hintergründe und möglicherweise sensiblen Informationen, wie z. B. über versteckte Geiseln oder heranrückende Spezialeinsatzkräfte, unterschieden und abgewogen werden. Auch wenn in der journalistischen Berichterstattung den Opfern Raum gegeben wird, stehen doch die Täter im Mittelpunkt, die auch nach medialer Aufmerksamkeit gieren. Die Herausgeber gehen davon aus, dass „medial intensiv wiedergegebene Taten mitunter willfährige Nachahmer animieren können“ (S. 5). Das erscheint jedoch als sehr vereinfachtes Muster, das nicht die Taten ins Zentrum der Betrachtung stellt, sondern die mediale Berichterstattung.

Der erste Teil des Buches ist mit *Grundlagen* betitelt und enthält zwei Beiträge, die die beiden Herausgeber verfasst haben. Im ersten geht es um die Rolle medialer Berichterstattung bei der Eskalation von Gewalt aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht; im zweiten um die Rolle der Berichterstattung bei der Anregung zur Nachahmung aus kriminologischer Sicht. Medien laufen nach Ansicht der Autoren immer Gefahr, zu Komplizen der Amokläufer und Terroristen zu werden. Man kann gar von einem symbiotischen Verhältnis von Massenmedien und Terrorismus sprechen (vgl. S. 24). Hier kann nur eine reflektierte Herangehensweise der Journalisten helfen. Auch geht es darum, keine mediale Faszination für Amokläufer zu vermitteln, um so die Nachahmung von Taten nicht anzuregen. Dazu bedarf es einer professionellen journalistischen Distanz, die zwar

Handlungsmotivationen und die Folgen der Tat thematisiert, den eigentlichen Tathergang aber nicht mit ebenso detaillierten wie sensationellen Bildern darstellt.

Im zweiten Teil des Buches finden sich drei Beiträge, die sich mit Amokläufen an Schulen, sogenannten School Shootings, befassen. Hier kommen Perspektiven aus drei Ländern – Deutschland, Finnland, USA – zu Wort. Journalisten müssen sich hier vor allem vor Spekulationen hüten. In solchen Situationen gilt: „Die drängende Frage nach den Motiven eines Amoklaufs ist für die Öffentlichkeit essenziell, um die dahinterliegenden Beweggründe zu begreifen“ (S. 76). Die Sorgfaltspflicht der Journalisten muss auch hier den Vorrang vor schneller Information haben – auch wenn das bei zunehmender Konkurrenz der Medien immer schwieriger wird. Das ist besonders wichtig, denn „School Shooter sind zu Ikonen der Rebellion gegen Mobber und Unterdrücker geworden“ (S. 90). In Berichterstattungen sollte das Handlungsmodell Amoklauf als nicht attraktiv erscheinen. Das gilt auch für die Berichterstattung über Terrorismus.

Die zwei Beiträge im Abschnitt *Perspektivwechsel* setzen sich mit zwei brisanten Themen auseinander: zum einen mit der Rolle der Darstellung bei der Nachahmung von Suiziden und zum anderen mit der sogenannten sekundären Viktimisierung durch Berichterstattung. Grundsätzlich ist nicht feststellbar, dass Berichte über Selbstmorde zu einer erhöhten Zahl von Suiziden führen, eine Ausnahme bilden mitfühlende Berichte über Prominente, die sich das Leben genommen haben – hier kommt es zu einem leichten Anstieg der Suizidrate. Allerdings: „Berichterstattung, die den Suizidenten als Täter darstellte, Konsequenzen für andere hervorhob, dagegen aber kaum Details zu Tat und Täter beinhaltete, hatte gegenläufige Effekte“ (S. 147). Opfer von Gewalttaten sollten in der Berichterstattung nicht noch weiter viktimisiert werden, wodurch eine Verarbeitung der Geschehnisse nur erschwert wird.

Der Band schließt mit zwölf Empfehlungen für eine verantwortungsvolle Berichterstattung. Diese reichen von „keine vereinfachenden Erklärungen für Handlungsmotivationen anbieten“ über „keine Romantisierungen verwenden und keine Heldengeschichten erzählen“, „keine sensiblen Informationen preisgeben“ und „Quellen besonders sorgsam prüfen“ bis zu „Opfer und Hinterbliebene schützen“ und dem Rat, „sich nicht instrumentalisieren [zu] lassen“ (S. 199 ff.). Letztlich bleibt übrig, dass journalistische Qualitätskriterien bei Amokläufen und Terrorismus besonders zu beachten sind, wenn verantwortungsvoll berichtet werden soll. Dazu gehört aber auch, über die Faszination zu berichten, die solche Taten auf manche Menschen ausüben.

Prof. Dr. Lothar Mikos